

Ausstellungseröffnung
Jüdische Mathematiker in der deutschsprachigen akademischen Kultur
Frankfurt am Main, Dienstag, 6. Mai 2008

Einleitung
Prof. Dr. Moritz Epple

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte Sie willkommen heißen zur Eröffnung der Wanderausstellung „Jüdische Mathematiker in der deutschsprachigen akademischen Kultur“. Besonders begrüßen möchte ich die Redner dieser Veranstaltung, in der Reihenfolge ihres Auftretens: Herrn Götz Kersting, den geschäftsführenden Direktor des Mathematischen Instituts der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Herrn Wolf Aßmus, Vizepräsident unserer Universität und Vorstandsmitglied des Physikalischen Vereins, Herrn Ekkehard Winter, Geschäftsführer der Deutschen Telekom Stiftung und Herrn Fritz Backhaus, Stellvertretender Direktor des Jüdischen Museums in Frankfurt.

Ebenfalls begrüßen möchte ich die Herren Joachim Heinze und Clemens Heine vom Wissenschaftsverlag Springer, bei dem in wenigen Wochen der Katalog unserer Ausstellung erscheinen wird, und Frau Roswitha Feil, die für die Gestaltung der Ausstellung verantwortlich war.

Gestatten Sie mir zunächst einige Worte zu unserer Ausstellung. Ich möchte mit der Zahl 94 beginnen. Mag sein, dass diese Zahl auch mathematisch besondere Bedeutung besitzt; ich wähle sie aber zum Ausgangspunkt, weil sie zwei historische Bedeutungen trägt, die mit unserer Ausstellung verbunden sind.

94, das war nach unserer Zählung am Ende der Weimarer Republik die Zahl der ordentlichen Professuren, die es im Fach Mathematik an den deutschen Hochschulen gab. Von ihnen waren im Januar 1933 noch 20 durch jüdische Mathematiker besetzt; in den Jahren der Republik wurden sogar 28 der 94 Ordinariate zeitweise durch jüdische Mathematiker vertreten. Zu diesen 28 gehörten Gelehrte von Weltrang wie Otto Blumenthal, Richard Courant, Max Dehn, Felix Hausdorff, Edmund Landau, Richard v. Mises, Issai Schur und viele andere. Andere – allen voran die überragende Emmy Noether in Göttingen – zählten zu den besten Mathematikern ihrer Generation, auch wenn sie in Deutschland nie eine Professur erhalten konnten. Fast ebenso hoch war der Anteil jüdischer Mathematiker bereits in den letzten Jahrzehnten des deutschen Kaiserreichs. Insgesamt waren mehr als 90 jüdische Professoren, Privatdozenten und selbstständige Forscher zwischen 1830 und 1935 in der Mathematik tätig; die Zahl der Promovierten liegt noch weit höher. Angesichts der Tatsache, dass bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts kein einziger unge-

taufte und nur sehr wenige getaufte jüdische Mathematiker eine Professur erhalten hatten, sind das ganz erstaunliche Zahlen.

Wenige Jahre nach 1933 war keiner dieser Mathematiker mehr in seinem Amt. Die außerordentlich erfolgreiche deutsch-jüdische Zusammenarbeit in der Mathematik, die im Kaiserreich und in der Weimarer Republik entstanden war, wurde jäh und brutal unterbrochen. Wie ihre jüdischen Mitbürger wurden diese Wissenschaftler verfolgt, außer Landes getrieben, verhaftet, ermordet.

94, das ist auch die Zahl der Jahre, die seit dem Jahr 1904 verging, bis der große Internationale Mathematiker-Kongreß, die bedeutendste Zusammenkunft der Mathematiker aus aller Welt, wieder zurück nach Deutschland kam. 1904 hatte er in Heidelberg getagt, 1998 tagte er in Berlin. Normalerweise tagt dieser Kongress alle vier Jahre. Wenn wir es nicht schon längst wüssten, könnten wir daran, dass 94 nicht durch 4 teilbar ist, erkennen, dass der ruhige Gang der Zeiten zwischen den beiden Kongressen unterbrochen wurde. Im Jahr 1916 sowie zwischen 1936 und 1950 fand er nicht statt.

Auch der Heidelberger Kongress von 1904 war ein Zeugnis der erfolgreichen deutsch-jüdischen mathematischen Kultur. Er war dem Andenken des berühmten Königsberger Mathematikers Carl Gustav Jacobi gewidmet, dessen Geburtstag sich eben zum 100. Mal jährte; die Gedenkrede hielt der Heidelberger Ordinarius Leo Königsberger. In den Sitzungen des Kongresses trug Hermann Minkowski über seine „Geometrie der Zahlen“ vor, Arthur Schoenflies, dem das Frankfurter Mathematische Seminar seine Anfänge verdankt, sprach über Perfekte Mengen, Moritz Cantor berichtete über neue Resultate in der Geschichte der Mathematik, und der Didaktiker Max Simon diskutierte die Mathematik der Ägypter. Auch ein berühmter Fehler machte auf dem Kongress Geschichte; der ungarische Mathematiker Julius König glaubte bewiesen zu haben, dass die Kontinuumshypothese der Cantorschen Mengenlehre, eine der zentralen unbewiesenen Vermutungen dieser grundlegenden Theorie, falsch war. In intensiven Nachdiskussionen, an denen auch Kurt Hensel und Arthur Schönflies teilnahmen, zeigte der Leipziger Extraordinarius Felix Hausdorff, wo der Fehler lag – König hatte ein Resultat aus der Dissertation Felix Bernsteins falsch angewandt. Über alle eben Genannten erfahren Sie mehr in unserer Ausstellung.

Als der Internationale Kongress 1998 wieder in Deutschland stattfand, waren die Fäden dieses deutsch-jüdischen mathematischen Lebens zerrissen. Von jenen, die als junge Mathematiker aus Deutschland geflohen waren, konnten nur drei noch einmal als Gäste des Kongresses zurückkehren, Michael Golomb, Walter Ledermann und Bernhard Neumann. Der Ehrenpräsident des Kongresses Friedrich Hirzebruch, der sie begrüßte, erinnerte in der Eröffnungszeremonie an die Vertreibungen und Verfolgungen der jüdischen Kolleginnen und Kollegen nach 1933, und eine Ausstellung *Terror and Exile: Persecution and Expulsion of Mathematicians from Berlin between 1933 and 1943* erinnerte während des Kongresses exemplarisch an die Ereignisse.

Damit war für die Mathematik in Deutschland eine zweite Runde der Erinnerung eingeleitet. Nachdem in den 1970er Jahren Max Pinl und Lux Furtmüller erstmals kurze Biographien

der Verfolgten und Ermordeten zusammengetragen hatten, rückte nun auch das Geschehen der Verfolgung und Vertreibung selbst in den Blick. Reinhard Siegmund Schultzes zum Kongress 1998 erschienenes Buch *Mathematiker auf der Flucht vor Hitler* dokumentiert die Erträge dieser Arbeit.

Unsere Ausstellung möchte den naheliegenden nächsten Schritt machen. Sie möchte an das wieder erinnern, was vor 1933 entstanden ist und in den Jahren danach zerstört wurde, an jenes deutsch-jüdische mathematische Leben höchsten Ranges, dem nicht das spätere Deutschland, sondern die gesamte mathematische Welt so viel verdankt.

Diese Erinnerung ist schmerzhaft und sie lässt einen nicht ohne Zorn zurück. Beidem müssen wir uns aber stellen, wenn wir an das wieder anknüpfen wollen, wofür so viele derer standen, von denen diese Ausstellung handelt: eine akademische Kultur jenseits nationaler oder religiöser Schranken, eine Wissenschaft, deren oberster Wert sein sollte, die Möglichkeiten eines Denkens zu erkunden, das nur sich selbst und seiner inneren Konsequenz verpflichtet war und gerade deshalb Interesse und Geltung in jeder Kultur beanspruchen konnte.

Es bleibt, ein Wort des Dankes an all jene zu richten, die die Wanderausstellung in ihrer jetzigen Form ermöglicht haben. Es wird mir nicht möglich sein, alle hier namentlich zu nennen, die beigetragen haben. Bereits an der ersten Fassung der Ausstellung, die weitgehend in Eigenarbeit des Ausstellungsteams entstand und im Jahr 2006 in Bonn und im Frühjahr 2007 in Berlin zu sehen war, haben Kolleginnen und Kollegen, Sekretariate und studentische Hilfskräfte gearbeitet, ohne deren Vorarbeit auch die jetzige Ausstellung nicht möglich gewesen wäre. Der Deutschen Telekom Stiftung ist es zu verdanken, dass die Ausstellung nun komplett überarbeitet und neu gestaltet im Rahmen des Jahres der Mathematik 2008 auf Wanderschaft gehen kann und so ein wesentlich größeres Publikum erreichen wird als bisher. Frau Feil und Herr Reitermann von der Firma init: Feil und Hahn haben das Ausstellungssystem und Design entworfen und dabei geduldig versucht, uns aus der akademischen Trockenheit, so gut es ging, herauszuführen. Ihnen ein ganz herzlicher Dank dafür. Dank gebührt auch den Kollegen aus dem Mathematischen Institut, die die Initiative dafür ergriffen haben, dass die Ausstellung heute hier startet, namentlich Herrn Thorsten Theobald und seinem Mitarbeiter Herrn Hartwig Bosse, der sich sehr für uns eingesetzt hat. Der Leiterin der Bibliothek des Mathematischen Instituts Frau Cornelia Gilb sei ein herzlicher Dank dafür gesagt, dass sie bei der Bereitstellung der Bücher für die Buchauslage engagiert geholfen hat und diese auch während der Ausstellung betreuen wird. Bitte zollen Sie den Büchern den Respekt, den sie verdienen. Den Herren Bruno Deiss und Wolfgang Grünbein vom Physikalischen Verein danke ich dafür, dass sie ihre Räume gerne zur Verfügung gestellt haben. Und zum Schluß sei meiner Sekretärin Judith Delombre und allen studentischen Hilfskräften gedankt, die weit über ihr reguläres Maß hinaus Zeit und Energie auf unser Projekt verwendet haben und dies auch noch weiter tun werden, so lange die Ausstellung durch Deutschland wandert.

**Grußwort des Geschäftsführenden Direktors des Mathematischen Instituts
der Goethe-Universität Frankfurt
Prof. Dr. Götz Kersting**

Meine Damen und Herren!

Dieses Jahr 2008 ist das Jahr der Mathematik, und ich freue mich, Sie aus diesem Anlass hier zu dieser Veranstaltung begrüßen zu dürfen. Wir haben vom Institut für Mathematik andere Veranstaltungen mit stärker fachlicher Ausrichtung, die heutige Veranstaltung hat einen besonderen Charakter. Lassen Sie es mich ohne Umschweife sagen: Die Ausstellung macht es evident und ruft uns in Erinnerung, von welcher enormen Qualität und Spannweite der Beitrag jüdischer Mathematikerinnen und Mathematiker zur Wissenschaft in Deutschland war.

Dies war mir so nicht bewusst. Die Ausstellung erhellt für mich auch ein persönliches Erlebnis des letzten Jahres, das ich Ihnen kurz schildern will.

Mein letzter Forschungsaufenthalt hat mich in die schöne englische Stadt Bath westlich von London geführt. Wie das dann so üblich ist, bekommt man einen Schreibtisch zugewiesen, in einem Zimmer mit anderen, und ich lernte so gleich am ersten Tag einen älteren englischen Mathematiker kennen. Wir redeten höflich über dies und das und ich stellte mich ihm als Frankfurter Mathematiker vor. Am nächsten Tag trafen wir uns wieder, und dann fing er plötzlich an zu erzählen. Ich kann Ihnen jetzt sagen, dass es sich um den Mathematiker Ludwig Edwards Fraenkel handelt, von Ansehen in seinem Fach, dem schwierigen Gebiet der Navier-Stokes Gleichungen. Sein Vater war der Altphilologe Eduard Fraenkel, Lieblingsschüler des berühmten Philologen von Wilamowitz-Möllendorf. Fraenkel, ein ähnlich berühmter Philologe, musste 1935 nach von Freiburg nach Oxford emigrieren, amtsenthoben durch Martin Heidegger. Meine Bekanntschaft, dieser feine englische Herr, erzählte mir ausführlich von Deutschland damals, von Göttingen, von der Dahlmannstrasse, auch von Kontakten zu den Mathematikern um Hilbert, von seinem Vater etc.

Dieses Gespräch hatte, wie Sie sich vorstellen können, viele Facetten. Eine davon war meine Verblüffung über soviel Qualität, konzentriert in dieser Person. Und die Ausstellung setzt das nun für mich ins rechte Licht: Wir lernen aus dieser Ausstellung, dass jüdische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, nun also Mathematiker und keine Philologen, die Wissenschaft in Deutschland entscheidend mitgestalteten und einen außerordentlichen Anteil daran hatten, dass die Mathematik dann führend in der Welt wurde. Herr Epple hat die Zahlen schon genannt, 20 von knapp 100 Ordinarien waren 1933 mit jüdischen Mathematikern besetzt.

Aber auch diese erhebliche Zahl vermittelt noch nicht den richtigen Eindruck, wenn man einen Blick auf die Exponate der Ausstellung wirft, auf die Sammlung mathematischer Monographien und Lehrbücher. Dies ist eine Sammlung von mathematischen Schriften allerersten Ranges, teils epochaler Bedeutung, alle verfasst von jüdischen Mathematikern.

Lassen Sie mich zwei herausgreifen, für mich von besonderer Bedeutung, denen man vielleicht ihren Rang auf den ersten Blick gar nicht ansieht.

Da ist einmal William Fellers *An introduction to probability theory and its applications* in zwei Bänden aus dem Jahre 1950, erschienen in den USA. Vielleicht ist es das einflussreichste Werk des letzten Jahrhunderts über Wahrscheinlichkeitstheorie, auf jeden Fall spielte es die entscheidende Rolle in der Etablierung und Entfaltung der W-Theorie nach 1945 innerhalb und dann auch außerhalb der Vereinigten Staaten. Vorher war das eine Wissenschaft, die fast ausschließlich in der Sowjetunion stattfand, heute in der ganzen Welt. Feller hat daran mit seinem Werk, das heute weiterhin gelesen wird, wohl den größten Anteil.

William Feller, oder wie es in den Unterlagen zu dieser Ausstellung heißt, Willy Feller, aus Zagreb hat von 1925 bis 1933 in Göttingen und Kiel gewirkt.

Das andere Büchlein hat den ganz schönen Titel *Von Zahlen und Figuren. Proben mathematischen Denkens für Liebhaber der Mathematik* aus 1930. Autor ist Otto Toeplitz, zusammen mit Hans Rademacher. Dieser Text, der die Klarheit mathematischen Denkens vor dessen Verschachteltheit stellt, ist unübertroffen als Text für Liebhaber der Mathematik, seien sie vom Fach oder nicht. Ich lege ihn Ihnen ausdrücklich ans Herz, er wird nach wie vor aufgelegt. Ich habe den Text übrigens seinerzeit im Bücherschrank meines Vaters (keine Mathematiker) entdeckt. Und ich habe ihn jetzt wieder hervorgeholt und finde vorn von meinem Vater notiert: Weihnachten 1932.

Otto Toeplitz aus Breslau verlor 1935 seinen Lehrstuhl in Bonn und musste 1939 emigrieren.

Diese beiden Werke sind Eckpfeiler, sie dokumentieren die Spannweite der von den Ausstellern zusammengetragenen Werke von rein zu angewandt, von abstrakt zu anschaulich, von Werken für Spezialisten zu solchen für ein breites Publikum, alles auf höchstem Niveau.

Da gehen einem schon verschiedene Gedanken durch den Kopf. Ich meine nicht nur das maßlos schäbige Verhalten Deutschlands seinen eigenen Mitbürgern gegenüber. Auch viel konkreter: Sie haben vielleicht davon gehört, dass damals von einer „jüdischen Mathematik“ fabuliert wurde, die sich blutleer im Formalen erginge, während starke „deutsche Mathematik“ inhaltlich und anschaulich wäre. Wenn man sich die Bandbreite der Exponate anschaut, kann man nur feststellen: Diese Behauptungen von Herrn Bieberbach et alii waren nicht etwa dumm oder verblendet. Bieberbach war bekanntermaßen ein intelligenter, kreativer Mathematiker. Sie waren auch nicht eine überspitzte Position, die man so oder so sehen kann, nein, seine Behauptungen schlicht und einfach Verleumdung, üble Nachrede, und dies war schon damals erkennbar.

Bei der Erkenntnis dieses Sachverhalts bringt uns diese Ausstellung mit ihrem Ansatz, die Mathematik gerade auch vor 1933 zu beleuchten, ein gutes Stück weiter.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist mir es deswegen eine große Freude, dass diese Wanderausstellung ihre Tour mit verschiedenen Stationen in Deutschland heute hier in Frankfurt startet, und ich möchte im Namen des Instituts für Mathematik all denjenigen danken, die dies ermöglicht haben.

Die Bereitschaft zur Nachbarschaftshilfe durch den Physikalischen Vereins, der uns seine Räumlichkeiten zur Verfügung stellt, nehmen wir dankend zur Kenntnis. Diese Räume werden ja wohl auch ihre Geschichten zu erzählen haben.

Besonderer Dank gebührt der Telekom-Stiftung, denn ohne Sponsoring geht natürlich gar nichts.

Unser herzlicher Dank gilt den Ausstellungsmachern, dass sie nun ihre Ausstellung hier dem Institut für Mathematik so einfach zur Verfügung stellen. Das Konzept ist über die Jahre gewachsen, wesentlichen Anteil hatten unsere auswärtigen Gäste, nämlich Frau Annette Vogt (MPI für Wissenschaftsgeschichte Berlin), Herr Walter Purkert (von der Arbeitsstelle Hausdorff-Edition der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften), Herr David Rowe (Arbeitsgruppe Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften der Johann Gutenberg Universität Mainz), Herr Erhard Scholz (Arbeitsgruppe Geschichte der Mathematik an der Bergischen Universität Wuppertal). Und dann geht unser Dank natürlich an die Frankfurter Kollegen, Frau Birgit Bergmann und Herrn Moritz Epple vom Historischen Seminar der Frankfurter Universität, Arbeitsgruppe Wissenschaftsgeschichte.

Herzlichen Dank!

Grußwort des Vizepräsidenten der Goethe-Universität Frankfurt
Prof. Dr. Wolf Aßmus

Sehr geehrter Herr Backhaus, sehr geehrter Herr Winter, sehr geehrter Herr Epple, sehr geehrter Herr Kersting, sehr geehrte Frau Bergmann, sehr geehrte Frau Vogt, sehr geehrter Herr Purkert, sehr geehrter Herr Rowe, meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie heute zur Eröffnung der Wanderausstellung „Jüdische Mathematiker in der akademischen Kultur“ in Frankfurt begrüßen zu dürfen. Ich tue dies zum einen als Vizepräsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität, unter deren Dach beide hier beteiligten Einrichtungen tätig sind, das Mathematische Institut, das heute und in den nächsten Wochen die Ausstellung betreut, und die Arbeitsgruppe Wissenschaftsgeschichte am Fachbereich 8, die gemeinsam mit einem überregionalen Team die Ausstellung erarbeitet hat. Ich begrüße Sie außerdem als Mitglied des Vorstands des Physikalischen Vereins Frankfurt, in dessen Räumen wir uns heute befinden und mit dem die Universität seit vielen Jahren eine vertrauensvolle Kooperation hat.

Die Ausstellung, die Sie ab heute hier sehen können, berührt ein Thema, das mit der Geschichte der Goethe-Universität und des Physikalischen Vereins eng verbunden ist. Wie Sie wissen, war die Frankfurter Universität eine städtische und private Gründung, und als solche war sie mit getragen vom Frankfurter Bürgertum des beginnenden 20. Jahrhunderts, zu dem auch viele bedeutende jüdische Familien zählten. Dieses Bürgertum hatte sich auch schon vor der Universitätsgründung 1914 in mehreren freien Institutionen für die Wissenschaften engagiert, wie unter anderem auch im Physikalischen Verein, der bereits vor der Gründung das Institutsgebäude bezog, in dem wir uns heute befinden. Der Verein hat die Physikalischen Institute der neuen Universität noch für einige Jahre betreut.

Die Stifter der Universität – wie Wilhelm Merton, Arthur v. Weinberg und das Bankhaus Speyer – sowie die Stadt, namentlich Bürgermeister Franz Adickes, trugen Sorge dafür, dass bei Berufungen an die neugegründete Universität die Konfession satzungsgemäß keine Rolle spielen durfte. So wurde es möglich, dass zu den bedeutendsten Gelehrten der Universität während der Weimarer Republik in vielen Fächern eine hohe Zahl jüdischer Wissenschaftler zählten. Das gilt für mein Fach, die Physik, in dem spätere Nobelpreisträger wie Max Born und Otto Stern zeitweise hier wirkten, ebenso wie für die Mathematik, die Thema der heute eröffneten Ausstellung ist. Wie Sie in Station 3 der Ausstellung sehen können, kam schon der erste mathematische Ordinarius, Arthur Schönflies, aus einer jüdischen Familie; er brachte nach Frankfurt auch den Geist des damaligen Mekka der Mathematik, der Universität Göttingen, wo Schönflies lange mit Felix Klein, dem wichtigsten Architekten des Göttinger mathematischen Erfolges, zusammengearbeitet hatte. Schönflies wurde auch erster Dekan der naturwissenschaftlichen Fakultät und 1920/1921 schließlich auch einer der ersten Rektoren der Universität. Weitere jüdische Kollegen folgten, so Max Dehn, ein Schüler des anderen führenden Kopfes der Göttinger Mathematik

David Hilbert, und die Extraordinarien Ernst Hellinger, Paul Epstein und Otto Szász.

Sie werden beim Durchgang durch die Ausstellung sehen, dass der Fall des Mathematischen Seminars in Frankfurt vor 1933 zwar ein besonderer Fall, aber durchaus kein Einzelfall ist. Umso bedrückender bleibt es, dass dieses blühende akademische Leben zusammen mit dem jüdischen Leben in der ganzen Stadt nach 1933 durch die Nationalsozialisten zerschlagen wurde und so viele ohne Gegenwehr zugesehen haben. Als Mitglied des Physikalischen Vereins und des Präsidiums der Goethe-Universität möchte ich noch einmal unterstreichen, dass dies – wie wir nur allzu gut wissen – nicht nur in der Mathematik, sondern in vielen akademischen Fächern geschehen ist, in naturwissenschaftlichen ebenso wie in geisteswissenschaftlichen.

Ich kann sehr gut verstehen, dass die Gruppe, die diese Ausstellung vorbereitet hat, daran erinnern möchte, wie vielfältig jüdische Kolleginnen und Kollegen in der wissenschaftlichen Kultur vor 1933 aktiv gewesen sind. Es wäre zu wünschen, gerade auch in der Johann Wolfgang Goethe-Universität, dass dieses Erinnern nicht nur für die Mathematik, sondern für alle akademischen Gebiete immer wieder aufs Neue befördert wird, und dass die großen Ziele, die wir uns für unsere Universität in der Gegenwart gesetzt haben, auch die wissenschaftlichen Impulse der Anfangszeit wieder aufgreifen und weiter tragen.

Vor dem Hintergrund der besonderen Bedeutung, die jüdische Wissenschaftler für unsere Universität in ihrer Gründungszeit gehabt haben, bin ich stolz darauf, dass wir heute die ersten sind, die der neu gestalteten Wanderausstellung Raum geben und Öffentlichkeit verschaffen. Und da dieses Gebäude nun nicht mehr das jüngste ist, erzählen seine Mauern auch vom Thema dieser Ausstellung. Ganz sicher sind Schönflies, Dehn, Hellinger, Epstein und Szász auch ab und zu in diesen Räumen gewesen.

Ich möchte auch der Deutschen Telekom Stiftung dafür danken, dass sie dieses Projekt großzügig unterstützt, und ich danke allen Beteiligten für ihre sicher langwierige und mühsame Arbeit.

Ich wünsche der Ausstellung hier und in den sechs anderen deutschen Städten, in denen sie zu sehen sein wird, viele Besucherinnen und Besucher.

Grußwort des Geschäftsführers der Deutschen Telekom Stiftung

Dr. Ekkehard Winter

(Text liegt nicht vor)

**Grußwort des Stellvertretenden Direktors des Jüdischen Museums Frankfurt
Fritz Backhaus**

Meine Damen und Herrn, sehr geehrter Herr Prof. Epple,

ich freue mich sehr, Ihnen die Grüße des Jüdischen Museums zur Eröffnung der Ausstellung überbringen zu dürfen: Auch im Namen von Herrn Prof. Gross, der heute in Prag ist und daher leider nicht teilnehmen kann.

Ich möchte Ihnen gleich zu Anfang meine ganz herzlichen Glückwünsche zu dieser, wie ich finde, sehr gelungenen Ausstellung aussprechen, von der zu hoffen ist, dass sie gerade unter den Studenten große Resonanz finden wird.

Ausstellungen oder Bücher, die den Beitrag der deutschen Juden zur Kultur oder Wissenschaft behandeln, lösen, um ehrlich zu sein, bei mir erst einmal Skepsis aus. Bis weit in die 1980iger Jahre hinein war es vor allem in Politikerreden ein beliebter Topos, den bedeutenden Beitrag der Juden zur Literatur, Musik oder Naturwissenschaft zu würdigen und den Verlust zu beklagen, den Deutschland durch die NS-Vertreibung und Vernichtungspolitik erlitten habe. Man könnte dabei – um es zu überspitzen - auf den Gedanken kommen, der Holocaust wäre weniger verwerflich gewesen, wenn er nur Arme und Ungebildete getroffen hätte.

Demgegenüber hat sich – wie das Jüdische Museum bei vielen Kooperationen feststellen kann – eine andere Annäherung an die Geschichte der Juden in Deutschland entwickelt, die sich sehr bewusst mit der eigenen Institution – sei es Schule, Universität oder Verein – auseinandersetzt und nach dem Schicksal der jüdischen Mitschüler, Vereinsmitglieder, Berufskollegen oder eben auch Mathematiker vor und nach 1933 fragt. Ich sehe darin einen sehr wichtigen Schritt, die Auseinandersetzung mit der Verfolgung in der NS-Zeit dorthin zu verlagern, wo sie von Beginn an ihre für die Betroffenen zutiefst verletzend Wirkung entfaltet hat: in dem unmittelbaren beruflichen und persönlichen Umfeld.

Harald Welzer hat in seinem Buch über die Täter darauf hingewiesen, dass der Weg zu den mörderischen Einsätzen von Polizei, SS und Wehrmacht im Osten ein dynamischer gewesen ist und die überwiegende Mehrzahl ganz normale Männer waren, die erst Schritt für Schritt zu Mördern wurden. Zu den ersten dieser Schritte gehörte sicherlich die Zeit unmittelbar nach der so genannten Machtergreifung. Innerhalb von wenigen Monaten konnten die Nationalsozialisten wesentliche Teile ihres antisemitischen Programms durchsetzen: Die Juden mussten den öffentlichen Dienst verlassen, wurden aus vielen Berufen verdrängt, Vereine und Berufsgruppen geschlossen – häufig ohne jeden äußeren Zwang – ihre jüdischen Mitglieder aus. Im Rückblick achten wir dabei zu wenig auf die große Bereitschaft in weiten Teilen der deutschen Gesellschaft, die von den Antisemiten in den Jahrzehnten zuvor aufgeworfene angebliche Judenfrage radikal zu lösen. Kaum jemand stellte sich schützend vor die angegriffenen Kollegen und Vereinsfreunde. Sicher geschah dies unter den Bedingungen von Terror und Gewalt, mit dem die poli-

tische Opposition und die Gewerkschaften ausgeschaltet wurden. Dennoch bleibt das Faktum, dass gerade die bürgerlichen Institutionen den NS-Vorgaben folgten bzw. ihnen häufig voraus-eilten. Nimmt man die Universitäten, an denen 1931 die NS-Studentenschaft bereits die Mehrheit hatte und an denen schon die erste große antisemitische Bewegung der 1880er Jahre sehr viele Anhänger gefunden hatte, ist es nicht überraschend, dass in diesem Milieu die schon lange als Problem definierte „Judenfrage“ nun eine schnelle Lösung finden sollte. Die Ausstellung führt uns dies beispielhaft und sehr eindringlich anhand des Schicksals der jüdischen oder nach NS-Kriterien als jüdisch definierten Mathematiker vor Augen.

Zu den bereits 1933 entlassenen Beamten gehörte auch Dr. Erich Simon, Regierungsrat im Statistischen Preußischen Landesamt, und einer der führenden Bevölkerungsstatistiker in Deutschland. Ihm gelang es nicht zu emigrieren und so musste er in Berlin als der leitende Statistiker der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ arbeiten, die im Auftrag und unter der Überwachung der Gestapo umfangreiches statistisches Material über die jüdische Bevölkerung des Reiches erstellen musste. Er wurde auch dazu gezwungen Dr. Richard Korherr, dem Inspekteur für Statistik beim Reichsführer SS, zuzuarbeiten, der von Himmler Anfang 1943 den Auftrag erhalten hatte, eine statistische Zusammenstellung über „Die Endlösung der Judenfrage“ zu erstellen. Sie gab den Stand der jüdischen Bevölkerung in den Staaten Europas zu diesem Zeitpunkt an und ließ bereits die im Jahr zuvor erzielten extrem hohen Sterblichkeitsraten in den Ghettos und Lagern erkennen. Erich Simon ist so ein Beispiel, wie die Kompetenzen jüdischer Wissenschaftler für die verwaltungsmäßige und statistische Vorbereitung der Vernichtung missbraucht wurden. 1943 wurde er deportiert, seine Handbibliothek bzw. die der Reichsvereinigung eignete sich Richard Korherr an, dessen Witwe dem Jüdischen Museum einige dieser Bücher überlassen hat. So ist in gewisser Weise diese Geschichte zu uns gekommen. Korherr's Bericht gehörte zu den Beweisunterlagen der Nürnberger Prozesse und wurde so bekannt. Richard Korherr konnte nach dem Krieg noch bis 1961 im Bundesfinanzministerium arbeiten, Erich Simon überlebte das Ghetto Theresienstadt.

Ich habe hier Erich Simon und Richard Korherr, die ja eher in den Bereich der angewandten Mathematik und nicht der theoretischen gehören, erwähnt, um an eine weitere Facette nationalsozialistischer Perfidie zu erinnern, durch die die Mitarbeiter der Reichsvereinigung oder der Judenräte in den Ghettos zur Mitarbeit gezwungen und damit in ein unlösbares Dilemma gestürzt wurden: Auch dieses eine der vielen Seiten des „Experimentes des Willen zum Bösen“, wie Leo Baeck den Nationalsozialismus charakterisiert hat.

Ich wünsche der Ausstellung viel Erfolg!